

Dankrede zum Caroline-Schlegel-Förderpreis

am 5. September 2020

ins Freye, in einen Spiegel

Lara Rüter

als Lyrikerin strebe ich im Schreiben nach einem Ausdruck, der Grenzen aufweicht und verwischt, um dahinter schauen zu können. um sie neu zusammensetzen und besonders genau mit der Welt zu kommunizieren. ich will ihr Fragen stellen, ihre Muster verstehen. schreiben, um besser zu erfassen, was mich umgibt und warum. weil ich etwas sagen will, das eine eigene Form sucht, für das es vorher noch keine gab. weil es weich ist und gerade das Weichsein seine Form ermöglicht.

Weichsein und Schreiben gehören mir zusammen, und irgendwie auch dicke Luft, Inkohärenzen, Süppchen, Widersprüche, Hütten und Widerstand.

Caroline Schlegel-Schelling war eine Frau aus dem 18. Jahrhundert. was bedeutet das für mich heute? die Sätze ihrer Briefe sind mal zielstrebig und poetisch, mal plump und flott. mal fleht Caroline und dann spottet sie. ich gestehe, dass ich zunächst wenige Widerhaken finde, wenig Klares, das sie mit Kanten hervortreten lässt. und dass ich ein bisschen Sorgen habe, dass ich mich nicht gut in ihrem Namen bedanken kann.

was mich dann als Erstes involviert, ist ein Brief von Friedrich Schlegel, in dem er ihr erklärt, warum sie *keinen* brauchbaren Roman schreiben könne. oder dass ein anderer den Plan machen müsse, dass sie nur Briefe und Rezensionen schreiben könne. und dass sie Fragmente schaffe, aber sie sei wohl „*immer nur grade in dem, was ganz individuell und also für unsern Zweck nicht brauchbar*“. mit anderen Worten: da ist ein Mann, der einer Frau sagt, was sie *nicht* kann, ihre Grenzen feststeckt.

bedeutet es das, eine Frau im 18. Jhd. zu sein? innerlich: aufgewühlt sein, voller Ideen, denen man Raum geben möchte, und trzd. wütend, einen Widerstand fühlen. sich ausdrücken wollen, aber gesellschaftlichen Umständen unterworfen sein.

und äußerlich: kokettieren, die Gedanken und Ideen, die Gefühle überspielen, indem man tratscht und Späße macht. einem fremden Bild zu entsprechen, um sich

im Grunde nicht zu zeigen, sondern das falsche Gesicht. ein paar Briefchen schreiben und Rezensionen, aber anscheinend nichts von Brauchbarkeit.

unvorstellbar, dass Caroline das einfach so akzeptiert hätte, zumindest zu Jeaner Zeiten, und wirklich: sie nimmt sich Freiheiten, innerhalb der Regeln natürlich, aber sie nimmt sie, schreibt Rezensionen, Übersetzungen, analysiert die Werke der Männer. sie schreibt. sie spricht. sie hat eine Meinung. damit sucht sie sich eine neue Form des Ausdrucks für sich – und hat mich. *„Wer kent mich, wie ich bin - wer kan mich kennen!“* sagt sie, und zwar mit Ausrufezeichen. dieses Ausrufeszeichen ist vllt. das Wichtigste von allen Briefen, denn es zeigt ihr Wissen um die eigenen Fähigkeiten.

jetzt finde ich ihren Wunsch nach Freiheit und persönlichem Ausdruck plötzlich an vielen Stellen. so schreibt sie einmal: *„Hätte ich eine Hütte in einer freundlichen Gegend - ich verstünde so gut allein zu leben mit meinen Kindern.“* und an anderer Stelle: *„Läßt sich denn nicht ein Zimmer haben, wo sich eine Frau mit einem Kinde einmiethet, etwas Aufwartung von den Leuten im Haus hat, und übrigens unbemerkt wie tausend andre existirt!“*

in dem Essay *A Room of One's Own* fordert Virginia Woolf 1928 Geld und ein eigenes Zimmer für eine schreibende Frau. auch über das Schreiben besonders im 18. Jahrhundert spricht sie: *„man kann den Widerstand ermessen, mit dem die Luft für eine schreibende Frau erfüllt war, die großes Talent besaß, sich selber einredete, sie würde sich lächerlich machen, [...] schriebe sie ein Buch.“* (S. 87) auch Carolines Luft war dick mit Widerstand und sie selbst bewegte sich darin weich, aber durchaus schlau und anpassungsfähig. hierin liegt vllt. der Widerspruch, den Frauen bis heute teilen. ein Schwanken zwischen Verstehen und Nichtverstehen. dass einerseits Weichheit bei einer Frau erwartet wird, um begehrenswert zu sein, aber andererseits auch bereitwillig angedichtet wird, um sie neben Männern zu schwächen. dass ihre Themen nicht wichtig genug seien, nicht so wichtig wie die der Männer zumindest. die Möglichkeit von Schattierungen und Gleichzeitigkeit waren gering.

ich lese, dass Caroline den Tod ihrer Kinder, vor allem ihrer Tochter Auguste, schwer verwinden konnte. interessanterweise macht sie in den Briefen die Luft

selbst dick mit Shakespeare, Tratsch, Spaziergängen und Naturschilderungen. sie lässt sich wenig von ihrem Leid anmerken.

ihre Briefe sind ihr Puffer. in ihnen kann sie elegant und geschwätzig sein, und messerscharf oder fokussiert, um im nächsten lose um Worte herum zu plappern. sie bestimmt ihren Zugang zur Welt, den Umgang mit den Menschen. sie wusste, sobald ihr Weichsein Verwundbarkeit nahe käme, würde sie als Frau des 18. Jahrhunderts form- und ehrlos. und trzd. scheint Caroline ein schreibendes Verlangen zu haben, das ich zunächst keiner speziellen Richtung zuweisen kann. am ehesten vllt. der Suche selbst, die sich in der Form des Essays und in ihren Briefen widerspiegelt.

sie beschreibt ihren Wunsch nach einem *Room of One's Own* für mich sehr deutlich in einem Brief: „*Oh hätte ich in meiner Einsamkeit bleiben können! Wißen Sie keine Hütte für mich? Ich bin ja ausgestoßen und muss wenigstens ins Freye blicken können - in einen Spiegel, der mich nicht entstellt zurückwirft.*“ in einen Spiegel zu schauen bedeutet das höchste Maß an Vertrauen. angenommen und als die gesehen werden, die man ist, mit Fehlern und Talenten beidermaßen. ich frage mich: kann das Schreiben für sie der Spiegel gewesen sein, den sie sich wünschte? wünschte sie sich ihren Ausdruck gleichzeitig als einen Abdruck? die Freiheit zu haben zu schreiben, ohne politische Verfolgung, gesellschaftlichen oder finanziellen Absturz, ist ein Privileg, das für alle Schreibenden auf der Welt gleich bedeutend ist. ich besitze dieses Privileg, kann schreiben, ohne um mein Leben fürchten zu müssen. darf einen Raum kreieren, in dem ich mich wohl fühlen kann zu sprechen und manche darin wollen mir zuhören. Verbindungen werden geschlossen.

Solidarität findet Caroline bei anderen Frauen des 18. Jahrhunderts nicht. sie verachteten, dass sie „nicht mal ein Süppchen kochen“ konnte. Tippen statt Süppchen kommt mir bekannt vor. was hätte Caroline schreiben können, wäre sie an meiner Stelle gewesen? hätte sie die Freiheit gehabt, eine Frau des 21. Jahrhunderts zu sein, die Zugang zu Tütensuppen und Google hat und ihre Hütte mit einem Spiegel für sich allein. Virginia Woolf sagt es schnörkellos: „*Geistige Freiheit hängt von materiellen Dingen ab. Dichtung hängt von geistiger Freiheit ab.*“ Caroline rutschte aus und fand ein Rettungsseil in Schelling, aber in die psychische und materielle Abhängigkeit geriet sie nicht durch sich selbst, sondern infolge der Ignoranz ihrer Zeit. genau gesagt entstand sie aus der Stille in einem stillen Raum.

ich freue mich sehr über den Preis, auch deshalb, weil er einen Raum wertschätzt, der nicht still ist, der keine falschen Gesichter verlangt oder Süppchen und Korsette. die Beschaffenheit der Luft im Raum bestimme ich, wenn ich schreibe. dort kann ich als Frau sagen, was ich im täglichen Sprechen nicht kann, wofür es im Alltag keine passenden Worte gibt. dort kann ich weich sein und stark, gleichberechtigt wichtig nebeneinander.

das kann ich nur sein, weil es Frauen aus dem 18. Jahrhundert wie Caroline Schlegel-Schelling gab, und Frauen aus dem 19. und 20. und 21. Jahrhundert. Frauen, die ihren Widerstand wahrgenommen haben und das Verlangen hatten, die Grenzen immer weiter zu dehnen, indem sie handelten und schrieben. weil Weichsein weder Frausein bedeutet noch Mannsein.

Caroline wusste, wie stark sie sein konnte, wenn sie schreibt: *„Die Hofnung, [...] das Bild, was man sich von mir macht, durch mich selbst auszulöschen, führte mich her.“*

ich danke der Jury, dem Oberbürgermeister, der Stifterin oder dem Stifter des Preises und allen Organisatorinnen und Organisatoren des Romantikerhauses sehr herzlich für den Caroline Schlegel-Förderpreis. außerdem danke ich Yannic für seine Süppchen und Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit.